

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

NOUVEL "EN AVANT!" Hebdomadaire en langue allemande
Redaktion und Verlag: 30, Rue des Ecoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:
Bluff statt Brot
Die Stimme des Papstes
Humor und Suppe

Prix: frs. 1,50

Eine erste Explosion

Das Münchner Attentat — eine Mahnung an die kommende Vergeltung

Deutschland heute

Die Brüchigkeit der deutschen Kriegswirtschaft

Eine Million Arbeitslose

Der „Neuen Züricher Zeitung“ wird aus Berlin berichtet:

„Infolge des Kriegszustandes sind gewisse Wirtschaftszweige, besonders die Luxusindustrie und ein Teil des Einzelhandels, lahm gelegt oder stark beeinträchtigt worden. Eine Reihe bekannter Firmen befinden sich Zahlungsschwierigkeiten, da der geringere Umsatz die fixen Kosten bei weitem nicht deckt; andere Unternehmen konnten sich bisher noch knapp behaupten, gehen aber, wenn sich die Verhältnisse nicht grundlegend ändern, ebenfalls dem Ruin entgegen. Dieser Prozess kommt den Behörden nicht ungelegen, da eine Reduktion bei den Handelsunternehmen die Warenverteilung vereinfacht und die Kontrolle erleichtert. In der ersten Zeit konnten die durch den Umsatzrückgang freigewordenen Arbeitskräfte noch in den Rüstungsbetrieben untergebracht werden. Neuerdings beginnt aber die Arbeitslosenzahl zu wachsen und man schätzt die Arbeitslosigkeit bereits auf rund eine Million. Diese Entwicklung dürfte sich bei längerer Kriegsdauer noch verschärfen, zumal angesichts der geringen Gefechtstätigkeit an der Front die Verluste gering sind und keine umfangreichere Auffüllung der Bestände erfordern. Wenn jedoch grössere Kämpfe stattfinden sollten, wäre mit verstärkter Einberufungen zu rechnen und die Arbeitslosigkeit müsste zwangsläufig abnehmen. Die Diskussionen um die Beseitigung des Mangels an Arbeitskräften und um die vermehrte Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte sind verstummt.“

Aber Facharbeitermangel

Beim Lesen deutscher Zeitungen staunt man immer wieder über die vielen Stellenangebote wichtigster Rüstungsindustriewerke. Die *Frankfurter Zeitung* vom 1. November, die *Essener Nationalzeitung* vom 30. Oktober und die *Westfälische Landeszeitung* vom 29. Oktober haben zusammen-

acht Seiten Angebote für diese Werke. Immer geht es um *hochqualifiziertes technisches oder Facharbeiterpersonal*. Aus diesen Anzeigen ist der absolut schlechte Zustand der Arbeitseinsatzorganisation zu erkennen. Ursprünglich hat man die Arbeitsbücher mit genauer Arbeitskenntnis eingeführt. Die Gegenpartei bei den Arbeitstern sollte die Möglichkeit geben, die Kräfte entsprechend ihren Kenntnissen kriegswichtig einzusetzen. Jetzt hätte das erfolgen müssen. Trotzdem sitzen diese Betriebe ohne die nötigen Fachkräfte da. Sie versuchen sie durch Anzeigen zu finden. Das ist aber zwecklos. Denn wer nicht kriegswichtig eingesetzt ist, ist seit langen Wochen auf dem Wege der Dienstverpflichtung in die Kriegsindustrie übernommen; und wer in der Kriegsindustrie tätig ist, erhält doch keine Erlaubnis zu einem Arbeitsplatzwechsel.

Nervöse Stimmung

Aus einem *Berliner Brief*: „Das Einkaufsmacht im Augenblick wenig Freude. Um die verschiedenen Gramm-Rationen zu bekommen, ist man jeden Tag einige Stunden unterwegs. In den Betrieben herrscht eine übernervöse Stimmung, einer macht den andern noch verrückter. Mit den Auswirkungen dieser Stimmung im Betrieb hat man dann zuhause bei den Männern zu rechnen. Die Kost trägt auch nicht restlos zur Beruhigung der Gemüter bei. Dazu kommt, dass wir jeden Tag damit rechnen müssen, dass Rudi (der Mann) zu irgendeinem „Dienst“ einberufen wird. Jetzt mache ich für heute Schluss; denn mein Kraftlieferant für die Anstrengungen, die dieser Brief erfordert, ist erschöpft: der Malzkaffee mit Magermilch und mit „ohne Zucker“. Halte die Ohren steif. Ein Gleiches tut Eure...“

Die Zwangarbeit

Ein Arbeiter, 35 Jahre alt, Vater von sechs Kindern unter zwölf Jahren, ist vom Schöffengericht in *Bemsheld* zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er

Ende August und Anfang September einige Tage seiner Arbeitsstelle fern blieb. Das Gericht hat beim Strafausspruch „gegenüber dem Volksschädling“ „Milde“ walten lassen, weil er seine Vergehen unumwunden zugab...“

Die Volksgemeinschaft

Nach Meldungen aus dem Dritten Reich wird gegenwärtig der Versuch unternommen, den Stalin-Hitler-Pakt für den inneren Gebrauch zu verwenden. *Ley* hat auf einer Zusammenkunft der Führer der *Arbeitsfront* erklärt, dass Hitler lieber eine deutsche Sowjetrepublik proklamieren wird, als sich von den Demokratien unterkriegen zu lassen. Der Krieg müsse mit der absoluten Methode geführt werden, die in Russland angewendet werde, und im Grund sei der Begriff „Volksgemeinschaft“ nichts anderes als eine Übersetzung des russischen Kommunismus. Wenn Deutschland versuche, durch den Krieg in den Besitz von Rohstoffquellen zu kommen, um seine Industrie nach russischem Muster zu organisieren, so sei das vom Standpunkt der kommunistischen Lehre aus ein revolutionärer Krieg.

Diese neue Parole wird von den Rednern der Arbeitsfront im ganzen Land verbreitet. Sie ist berechnet auf die ehemaligen Kommunisten, die heute vollkommen desorientiert sind.

Die neue These wird mit besonderem Eifer von *Bürckel* in Wien vertreten und dahin abgewandelt, dass es nicht darauf ankomme, ob jemand Marxist oder Kapitalist sei, sondern auf seine Opferbereitschaft für die Volksgemeinschaft. Allen müssten die gleichen Rechte und die gleiche Ehre zugestanden werden. In diesen schweren Zeiten gibt es nur eine Parole: „Wir müssen alle zusammenstehen, treue Kameraden sein und der Volksgemeinschaft jedes denkbare Opfer bringen. Was ist Geld, verglichen mit der Grösse einer solchen Volksgemeinschaft?“

Die Propaganda des Systems hat begonnen, das Attentat propagandistisch auszunutzen.

Die Schlagzeilen der Nazipresse waren riesengross. Die Absicht, aus dem Attentat wenigstens Kapital zu schlagen für die Aufpeitschung der Kriegsstimmung im allgemeinen und gegen England im besonderen, ist unverkennbar — aber es lässt sich ebensowenig verkennen, dass diese Ausnutzung propagandistisch gänzlich uneinheitlich und richtungslos ist. Eines muss man dem Hitlersystem zutrauen: wenn das Attentat inszeniert gewesen wäre, so wäre auch die Propagandamaschine vorbereitet gewesen, wäre die Parole fix und fertig gewesen, wäre ein einheitliches Trommelfeuer gegen den losgegangen, dem es in die Schuhe geschoben werden sollte. Beim Reichstagsbrand wurde ein angeblicher Täter angeblich auf frischer Tat erlappt, und sofort die Kommunisten als die Brandstifter beschuldigt, schon wenige Stunden später wurde auch die sozialdemokratische Partei beschuldigt, an der Vorbereitung des Reichstagsbrandes beteiligt gewesen zu sein. Der Reichstagsbrand hatte für Hitler seinen guten Sinn, er war das Sprungbrett für die Entfesselung des Terrors, für die Beiseiteschiebung der Bundesgenossen Hitlers, die ihm zur Macht verholfen

hatten. Beim Bürgerbräukellerattentat muss man erst herumraten und herumkonstruieren, welchen politischen Zweck das System vielleicht mit dem Attentat verfolgt haben könnte, wenn man von der Annahme einer Inszenierung ausgeht. In dieser Hinsicht gibt es gar keine Parallele zwischen dem Reichstagsbrand und dem Bürgerbräukellerattentat. Von Tag zu Tag befestigt sich vielmehr der Eindruck: dieses Attentat ist ein ernstlicher Schlag gegen das System.

Die Nazi wissen so gut wie wir, dass die Liebe des ganzen deutschen Volkes zu „dem Führer“, die ungeteilte abgöttische Verehrung nur ein einfacher Propagandeschwundel ist. Sie kennen ebenso gut wie wir das *Mass des Hasses*, das sich gegen die Verbrechen des Systems und die Verbrecher bei dem besten Teile des deutschen Volkes angesammelt hat. Sie wissen besser noch als wir, welcher Hass gegen die nationalsozialistische Führerklique bei einem Teil ihrer eigenen Parteigenossen, vor allem bei den „alten Kämpfern“ lebt. Sie müssen fürchten, dass eine Explosion dieses Hasses anrei-

zend wirkt. Die Diktatur hat bisher verhindern können, dass die latenten Spannungen im Volke zu Ausbrüchen geführt haben, aber die Spannungen sind nichtsdestoweniger vorhanden. Unter solchen Umständen kann ein so grosser Anschlag, der so viele Opfer gefordert hat, leicht zur Initialzündung für ganz andere Dinge werden. Diktaturen sind nur scheinbar überstabile Staatswesen. Sie müssen den eigenartigen Anreiz fürchten, der von einem offenkundigen Anschlag auf den Diktator ausgeht. Unter solchen Umständen wäre die Inszenierung eines Attentats auf Hitler durch die Gestapo ein mindestens ebenso gefährliches Hasardspiel gewesen wie ein militärischer Angriff auf Holland.

Wir glauben vielmehr bestimmt, dass dieses Attentat *grösste Besorgnis* bei Hitler und den Seinen hervorgerufen hat. Die Umstände des Attentats deuten darauf hin, dass es aus den Reihen der Nationalsozialisten selbst gekommen ist. Das ist ein Anzeichen einer *ersten inneren Krise*. Es zerstört zugleich den Schein der unbedingten Einigkeit des deutschen

Volkes und seiner Geschlossenheit hinter der Politik Hitlers, die das System nach aussen hin vortäuschen möchte. Im Bürgerbräukeller in München hat Hitler im Jahre 1923 eine Erfahrung gemacht, die er seitdem zu beherzigen versucht hat. Mit seinem Pistolenschuss in die Decke dieses Versammlungssaales begann sein Novemberputsch im Jahre 1923, der tags darauf kläglich zusammenbrach. Seitdem hat Hitler die *sicheren* Unternehmungen bevorzugt — innenpolitisch wie aussenpolitisch. Er hat auch den polnischen Krieg für eine sichere Unternehmung gehalten — vielleicht glaubt er heute selbst noch durch die Fortsetzung einer listenreichen Politik der Erpressung und der Drohung mitten im Kriege sich dem unvermeidlichen Ausgang des Krieges und dem gerechten Gericht entziehen zu können. Ein innenpolitisches Hasardspiel wie es die Inszenierung eines solchen Attentates in dieser Situation darstellen würde, liegt nicht in seiner Linie. Der Reichstagsbrand dagegen war kein Hasardspiel.

Bluff statt Brot

Die angeblichen Getreidevorräte des Reichsernährungsministers

Die Tatsache dieses Attentats ist da und wirkt. Die Nazi glauben natürlich selber nicht, dass das ganze deutsche Volk angesichts dieser Tatsache nur eines denkt: Unser Führer ist von der Vorsehung gerettet worden. Sie wissen recht gut, dass ganz Deutschland heute überlegt: aus welchen Kreisen mag das Attentat gekommen sein? Trotz Gestapo ist ein solches Attentat an solcher Stelle also möglich? Mit dieser Ueberlegung ist notwendig eine andere Ueberlegung verknüpft: Wie gross ist denn nun eigentlich die Opposition, und welche Kreise können dazu gehören? Diese Ueberlegung wird ganz naturnotwendig weitergehen: Wenn das Attentat aber aus den Reihen der „alten Kämpfer“ gekommen ist, muss in dem System, das uns bedrückt, vieles faul sein. Das System ist also angemorscht. Kurzum: im ganzen deutschen Volke muss ein Gefühl umgehen, das Goebbels vor der Machtergreifung Hitlers einmal auf die Formel gebracht hat: Die Knechtschaft dauert nicht mehr lange.

Wir glauben ernstlich, dass, wenn dieses Gefühl erst einmal im deutschen Volke um sich greift, die Knechtschaft wirklich nicht mehr lange dauern wird!

C. G.

Mut

Die Hand der Vorsehung

Nach dem Münchner Attentat genierte sich der deutsche Rundfunk nicht, wiederum die Fügung des Allmächtigen nebst Hitlers Mut zu preisen. Er habe ihn mehrfach unter Beweis gestellt. So bei seinem Einzug in Oesterreich, in Prag, in Warschau, bei seinen Besuchen an der Front. Gottes Schutz walte sichtbarlich über ihm.

Hitlers Mut wurde zweifellos mehrfach erprobt. So am 9. November 1923, als er sich beim „Todesmarsch zur Feldherrnhalle“ nach dem ersten Schuss so rasch auf den Bauch warf, dass er sich die Hand verstauchte, während weiter vorn seine Kameraden fielen. Am Tage vorher hatte er feierlich geschworen: „Morgen sind wir Sieger oder ich bin tot!“ Tot waren die anderen. In Wien zog er ein unter dem Schutz motorisierter Kolonnen, in Prag desgleichen. Kein Schuss fiel. In Warschau gab es nur rauchende Trümmer, und niemand kannte Hitlers Panzer-Auto.

Daheim bewacht ihn eine siebenfach gesiebelte Leibstandarte. Und sein Schloss bei Berchtesgaden gar gleich einer pittoresken Felsenburg. Elektrisch geladener Draht ringsum, Absperrung aller Wege und in der Burg ein Fahrstuhl, der zu seinem Horste führt. Wollte er der zweifelnden Welt seine Todesverachtung nebst dem göttlichen Schutz ernstlich demonstrieren, so könnte er einmal versuchen, sich in der Öffentlichkeit so frei zu bewegen, wie es die Staatsmänner demokratischer Staaten tun. Tapfer jedoch, wie er ist, möchte er nicht zu sehr in Gottes Hand sein und den Allmächtigen möglichst wenig auf die Probe stellen. Aber Gott ist ja doch wohl in jedem Gestapomann, was jedoch Hess nicht recht glauben will. Denn er hat neuerdings eine Geheimtruppe zwecks Ueberwachung der Gestapo geschaffen. Despoten zittern schliesslich vor jeder Suppe, die ihnen gereicht wird. Gottes Hand überall.

Die Heben Jiden in Paulen

Mit einem Köfferchen, das 25 kg nicht übersteigen darf, und mit einem Mundvorrat für drei Tage werden die Juden in dem von den Deutschen okkupierten Teile Polens in die Gegend von Lublin gefagt, wo der künftige Ghetto-Staat errichtet werden soll. Juden aus Böhmen und Mähren und aus Oberschlesien werden genötigt, sich innerhalb dreier Stunden auf die gleiche Reise zu begeben. Da die Eisenbahnen nicht funktionieren, so sind die Landstrassen in der Richtung Lublin bereits von verzweifelter und hungernden Juden angefüllt. Viele gehen in diesen Novembertagen in den endlosen Wäldern um Lublin dem sicheren Tode entgegen.

Vor genau 25 Jahren, im September 1914, hatte auch eine deutsche Heeresleitung mit den polnischen Juden zu tun. Aber das waren noch andere Zeiten. Hindenburg, Ludendorff und der österreichische Oberbefehlshaber Hötzendorf beschworen die polnischen Juden, den deutschen Heerführern zu glauben, dass sie als Helfer und Retter vor dem Zarismus zu ihnen kämen. Damals wurde das berühmte Plakat „Zu die Jiden in Paulen“ in jedem kleinen polnischen Nest angeschlagen, und wenn dieses Dokument auch heute nur Kuriositätswert besitzt, so beweist es immerhin drastisch den Fortschritt der humanitären Zeitläufte. Es heisst darin:

„Unsere Fohnen breunen eich Recht und Freiheit: gleiche Bürgerrechte,

Man muss Hitler zugestehen, dass er diesen Krieg nach Kräften vorbereitet hat. Die Lebensmittelkarten, die bereits am 29. August verteilt worden sind, hatten längst vorher in den umfangreichen Aktenschränken des Reichsnährstandes ihrer Etablierung zum Kriegsdienst geharrt. Und noch vor ihrer Mobilisierung wurde der Propagandaapparat in Bewegung gesetzt, um zu verhindern, dass die Rationierung des Verbrauchs durch das Kartensystem in der deutschen Bevölkerung allzu lebhaftige Erinnerungen an vergangene Hungerjahre wachruft. Am 28. August veranlasste Goebbels einen seiner Angestellten, den Ministerialdirigenten im Reichspropagandaministerium Berndt, vor dem Mikrophon ein Gespräch mit Darré über die deutsche Ernährungslage im allgemeinen und den Sinn der Bezugsscheine im besonderen zu führen. Als Fazit der Versicherungen Darrés beruhigte Berndt die Rundfunkhörer damit, dass die Bezugsscheine nicht eingeführt würden, weil die Versorgungslage schlecht ist, sondern um zu verhindern, dass sie einmal schlecht werden könnten. Mit der Arbeit des Reichsnährstandes seien „alle Versuche der Einkreisungsmächte zum Scheitern verurteilt, das deutsche Volk noch einmal auszuhungern und ihm damit die Waffe aus der Hand zu schlagen“.

Als besonders gewichtigen Beweis, dass es sich nicht um die Streckung besonders knapper, sondern um das vorsorgliche Umgehen mit besonders reichlichen Vorräten handele, nannte der Reichsernährungsminister einige Zahlen über die Getreidereserven. Er sagte:

„Wir besaßen am 1. August 1939 ohne die neue Ernte eine Getreidereserve von insgesamt 8,6 Millionen Tonnen gegenüber nur 1,7 Millionen Tonnen im Jahre 1936 und 3,3 Millionen im Jahre 1938. Die Bedeutung dieser ungeheuren Vorräte erkennt man, wenn man sich klar macht, dass der gesamte Bedarf des deutschen Volkes an Brot und Mehl jährlich nicht höher ist, als zur Zeit der gegenwärtige Getreidevorrat beträgt.“

Eine Reserve von 6,8 Millionen Tonnen Brotgetreide entspräche allerdings etwa zwei Dritteln der gesamten Brotgetreidernte des guten Getreidejahres 1938. Es ist eine Menge so gross wie die Roggenernte und ein Drittel grösser als die Weizenernte des vorigen Jahres. Wenn es richtig ist, dass es Darré gelungen sein sollte, so grosse Vorräte vor dem Ueberfall auf Polen zu sammeln, so sind sie jedenfalls mit grosser Entbehrungen ermöglicht worden, mit Verschlechterung des Brotes und auf Kosten der Versorgung mit Fleisch und Fett.

Während nämlich im Weltkrieg die amtliche Bewirtschaftung des Getreides erst nach Kriegsbeginn, und zwar im ersten Jahr, und die Rationierung des Verbrauchs durch Karten erst zwei Jahre später begonnen hatte, ist von Hitler das Getreide bereits seit Herbst 1933, also seit sechs Jahren einer Zwangswirtschaft unterworfen, die an Strenge die Zwangswirtschaft des Weltkrieges weit hinter sich lässt. Die

Freiheit vom Glauben, Freiheit zu arbeiten ungestört in alle Zweigen von ökonomischen und kulturellen Leben in eier Geist!

Zu lang hat ihr sich geplogt unter dem eisernen moskowitischen Joch. Wie Freud kummern mir zu eich, die barbarische fremde Regierung is aus! Die gleiche Recht vor Jiden soll wren gebaut auf feste Fundamenten. Losst eich nicht, wie a ssach mol früher, obnarren durch chanufedige Versprechungen!

Zu hot nisch auch in 1905 der Zar gesogt die gleiche Recht vor Jiden un zu hat er nisch darauf gegeben den hechsten Manifest!

Eier heiliger Chauw ist ajetzt, zusammen zu nehmen alle Kreften, mitzuarbeiten bei die Befreiung.

Alle Volkskreften: eier junger Daur, eiere Kehillaus, eiere Chewraus müssen sich schtellen wie ein Mann, mitzuhelfen zu die heilige Sach.

Mir erwarten, as ihr wet beweisen durch Fakten eier Verschand un eier Uebergebenheit.

Wendet sich mit dem gressten Bitochau zu die Kommandanten vna unsere Militär in die Oerter, was seinen nohent zu eich. Alle Sorten Lieferungen wellen bald un gut bezohlt. Bahal den Weg, zu bezwingen den Ssaune un zu brengen dem Nizochann vna Freiheit un Gerechtigkei.

Die obere Leitung vna die verbindet deutsche un esterreichisch-ungarische Armees.“

Sachverständige haben damals versichert, dass das Jiddisch der Obersten Heeresleitung durchaus einwandfrei gewesen sei und seine Wirkung auf die Juden nicht verfehlt habe. Inzwischen sind die Pogrome aus der Zarenzeit als Geschichtsbilder vor der jüngsten deutschen Vergangenheit erheblich abgeblasst, und deutsche Generäle, die polnischen Juden eine

Landwirte müssen alles Getreide abliefern, das sie nicht zur eigenen Ernährung und zur Aussaat brauchen. Wieviel das ist, wird ihnen von Darrés Beauftragten vorgeschrieben. Den Mühlen wird die Zahl der Mehltypen die sie herstellen dürfen, und ihre Zusammensetzung von Darré diktiert. Mehl aus reinem Weizen gibt es nicht, sondern nur Mischungen, zumeist mit Mais- und Kartoffelmehl. Die Bäcker bekommen ihr Mehl in vorgeschriebener Menge zugewiesen und dürfen Backwaren nur nach amtlicher Vorschrift herstellen. Alle Verarbeiter von Getreide, die Mühlen, die Brauereien, die Kaffeeersatzfabriken usw. dürfen nur die amtlich vorgeschriebenen Mengen und nur gegen Vorzeigung von Bezugsscheinen beziehen und sind verpflichtet, amtlich festgesetzte Mengen auf Lager zu halten. Da dem Vieh zwecks Einsparung von Devisen für Rüstungsrohstoffe durch Einschränkung der Einfuhr von Getreide und eiweisshaltigen Futtermitteln die Nahrung entzogen wurde, halten sich die Bauern durch Verfütterung von Brotgetreide. Um die Reserven in schlechten Erntejahren vor der Auszehrung zu schützen, wurde schliesslich die Verfütterung von Brotgetreide gänzlich verboten. Dieses Verbot ist, um die Ansammlung von Kriegsvorräten zu ermöglichen, trotz der guten Ernte des vorigen Jahres nicht aufgehoben worden. Aber es wurde dadurch die Fleisch- und Fettücke vergrössert, die schon im letzten Krieg der grösste Defizitposten der Kriegsernährung gewesen war.

Die Vorräte, die aufgestapelt zu haben Darré sich rühmt und mit denen er den Krieg siegreich bestehen will, haben den Nachteil, dass sie durch Entbehrungen erkaufte worden sind und durch Entbehrungen vor vorzeitigem Verzehr bewahrt werden müssen. Aber sie haben ausserdem den noch grösseren Nachteil, dass ihr Vorhandensein mehr als zweifelhaft ist. Nach Darrés Behauptung ist nicht nur der Vorrat von drei Millionen Tonnen, der vor der Ernte von 1938 vorhanden war, bis zum Schluss des folgenden Erntejahres erhalten geblieben, sondern noch vermehrt um 5,3 Millionen Tonnen, also um fast das Doppelte. Es müssten darnach am Ende des guten Getreidejahres 1938 40 % der gesamten Getreidernte, also eine Menge unverbraucht geblieben sein, die der gesamten Weizenernte des vorigen Jahres gleichkommt. Es ist trotz aller Streckung der Erntemengen durch Verfütterungsverbot und Verschlechterung des Mehles unmöglich, so riesige Mengen Getreide der Verwendung zu entziehen, ohne dass den Landwirten das Getreide fehlt, das für ihre Ernährung und für die Aussaat unentbehrlich ist.

Darrés Ziffern über seine Getreidereserven stehen aber nicht nur mit der Wahrscheinlichkeit, sondern auch mit den Zahlen im Widerspruch, die die „Frankfurter Zeitung“ am Tage nach Darrés Rundfunkrede veröffentlicht hatte. Nach dieser Statistik, die vom Reichsernährungsministerium und vom Statistischen Reichsammt gemeinsam herausgegeben wird,

hatten die Vorräte von Brotgetreide Ende Juli dieses Jahres bei den Landwirten, den Mühlen und in den Lagerhäusern die Hälfte dessen betragen, was Darré wenige Wochen später als Getreidereserve angegeben hat. Nach dieser Statistik lagerten Ende Juli nicht 8,6 sondern nur 4,4 Millionen Tonnen Brotgetreide, und zwar 1,9 Millionen Weizen und 2,5 Millionen Tonnen Roggen. Nach Dr. Wolfgang Clauss, Oberregierungsrat und Pressereferent im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft („Der Kampf ums Brot“, Reichsnährstand Verlags-Ges.m.b.H., Berlin N. 4) „ist der Verbrauch für menschliche Ernährung, Saatgut und Schwund auf 10,8 Millionen Tonnen zu veranschlagen“. Demnach würden selbst die Darréschen 8,6 Millionen nur für drei Viertel Jahre reichen und die 4,4 Millionen der amtlichen Statistik für nicht ganz fünf Monate. Die „Frankfurter Zeitung“, genötigt, die beiden einander widersprechenden Zahlen des Reichsnährstandes miteinander zu vereinbaren, erklärt sich den Widerspruch wie folgt:

„Schliesslich hat auch die Regierung, wie schon Generalfeldmarschal Göring auf dem vorigen Reichsparteitag erklärte, umfangreiche Vorräte angesammelt.“

Man hat also die Wahl zwischen zwei Zweckklügen: entweder wollte man Anfang August die wirklichen Getreidereserven verheimlichen, um die Kriegsvorbereitung zu tarnen, oder Darré wollte mit seinen Rundfunkzahlen von Ende August das Volk darüber täuschen, dass ihm bei einem Krieg von längerer Dauer eine grässige Hungerszeit bevorsteht. Es scheint aber, dass es vor allem darauf abgesehen ist, die Aengste zu beschwichtigen, die durch die Erinnerung an die letzten Kriegsjahre heraufbeschworen werden. Mit dem Hinweis auf die überreichen Vorräte hatte Darré verkündet, dass „auf den Bezugsscheinen, die vorsorglich seit längerer Zeit bereitgehalten wurden, auch Abschnitte für Brot, Kartoffeln, Mehl usw. vorgedruckt sind“, dass aber „Brot, Kartoffeln, Roggenmehl und Weizenmehl frei gekauft werden können“. Das galt aber nur bis zum 24. September. Bereits am 25. September war die Reichsbrotkarte eingeführt. Seitdem ist also der Verbrauch von Brot und Mehl nicht mehr frei, sondern gleichfalls rationiert. Auf den „Normalverbraucher“ entfällt jetzt eine Wochenration von 2400 Gramm Brot oder 1900 Gramm Brot und 375 Gramm Mehl. Er darf sich also pro Tag mit 340 Gramm Brot oder mit 270 Gramm Brot und 53 Gramm Mehl mästen.

Im Bürgerbräukeller verkündete Hitler, er habe Göring befohlen für fünf Jahre Krieg vorzusorgen. Das ist, wie die gefunkerte Getreidereserve, ein zur Einschüchterung bestimmter Bluff. Denn es ist, wie es scheint, leichter, solche Befehle zu erteilen, als sie auszuführen, nachdem bereits mit der Kriegsvorbereitung ein grosser Teil der wirtschaftlichen Reserven verbraucht worden ist. G. A. F.

menschliche Behandlung versprochen, wären Objekt der Gestapo. Ihr Fronvogt ist heute nicht Hindenburg, sondern Rechtsanwalt Frank II aus München, Generalgouverneur des von den Deutschen okkupierten Teils von Polen, der mehr als einen seiner früheren jüdischen Konkurrenten dem SA- und SS-Mob zur Massakrierung ausgeliefert hat.

Von deutschen Büchern

Die Flucht in das Buch

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht eine Enquete über die Art der Bücher, die von den deutschen Soldaten mit ins Feld genommen werden. Sie kommt zu dem Resultat, dass sie sich sehr von den Soldatenbüchern des Weltkrieges unterscheiden. An erster Stelle stehen heute Reisebeschreibungen von fernen Ländern, danach folgen die Werke von Balzac und russische Novellen aus dem vorigen Jahrhundert. Im ganzen bilden also Bücher, die möglichst weit von der deutschen Gegenwart hinwegführen, die bevorzugte Lektüre der deutschen Soldaten.

Das Kochbuch des Soldaten

Im deutschen Rundfunk wurde ein Vortrag über die Ernährung der Truppen gehalten. Der Vortragende war ein Geheimrat und sehr auf der Höhe seiner Zeit. Darum begab er sich garnicht erst in die Niederungen der profanen Realitäten eines deutschen Soldatennensens, was schliesslich zu seinem Thema gehört hätte. Statt dessen gab er die beruhigende Versicherung ab, dass für die deutschen Soldaten auf dem besten Wege sei. Jede deutsche Feldküche hat ein wunderbares — Kochbuch be-

kommen, verfasst von drei hervorragenden Autoritäten auf dem Gebiet der Truppenverpflegung. Um die Ernährung der deutschen Soldaten sei es diesmal besser bestellt als im Weltkrieg, denn das Kochbuch entspreche den neuesten Erkenntnissen der deutschen Ernährungswissenschaft, die in den letzten Jahren ausserordentliche Fortschritte gemacht habe.

Die Buch-„Falle“

Die Angst treibt die deutschen Diktatoren zu immer weiterem Ausbau ihres Spionagesystems. Hinter der Siegfriedlinie versorgen rollende Feldbüchereien die Soldaten mit Lesestoff. Unter den Büchern befinden sich jeweils einige, die der Entdeckung subversiver Elemente dienen sollen. Soldaten, die diese gefährlichen Bücher verlangen, werden von dem Lockspitzel der Gestapo, der jeder Feldbibliothek beigegeben ist, in politische Unterhaltungen verwickelt und ausserdem zu dauernder Beobachtung vorgemerkt.

Der Bestseller

Kein deutsches Buch und doch das deutscheste von heute ist das Weissbuch des englischen Aussenministeriums mit den diplomatischen Berichten über die Missandlung der Deutschen in den Konzentrationslagern Hitlers. Am Tag seiner Ausgabe standen die Londoner vor der Ausgabe dieser Schlange wie die deutschen Hausfrauen vor den Fleischerläden. Am Abend des ersten Tages waren fast neuntausend Exemplare dieses Buches verkauft, das zwar dem, der sich über die Schandtaten des Hitlersystems informieren wollte, nichts neues sagt, das aber die Wahrheit über die Schrecken der Hitlerdiktatur nun auch in die Kreise trägt, die solche Erkenntnisse an sich herankommen lassen.

Missglückter Bombenanschlag auf Hitler - Holländisch-belgisches Angebot zur Friedensvermittlung - Die Kriegsziele der Alliierten

Montag, 6. November 1939

Deutschland zieht starke Truppenkontingente an der deutschen Nordwestgrenze zusammen. Längs der holländisch-deutschen Grenze befinden sich die Sturmtruppen, die in Polen gekämpft haben.

Holländische Nationalsozialisten, die holländische Soldaten-, Gendarmen- und Eisenbahneruniformen nach Deutschland zu schmuggeln versuchten, wurden an der Grenze verhaftet.

General Keitel hat eine Verordnung erlassen, wonach Äusserungen, die geeignet sind, die Stimmung der Fronttruppen zu schädigen, mit dem Tode bestraft werden.

Dienstag, 7. November 1939

Der belgische König ist mit dem belgischen Aussenminister und einem der bekanntesten belgischen Generale plötzlich nach dem Haag gefahren. Er hatte dort Besprechungen mit der Königin und mit Mitgliedern der holländischen Regierung. In einem offiziellen Kommuniqué wird die Gemeinsamkeit der Ansichten und die Solidarität zwischen Holland und Belgien betont.

Mittwoch, 8. November 1939

Der König von Belgien und die Königin der Niederlande bieten in einem Telegramm an die Staatsoberhäupter von Deutschland, Frankreich und England ihre guten Dienste zur Herbeiführung eines Abkommens als ersten Schritt zum Frieden an.

Das holländische Uberschwemmungsgebiet zur Abwehr feindlicher Ueberfälle wird weiter ausgedehnt.

Die belgischen Militärbehörden haben in Brüssel Autobusse requiriert.

In den italienisch-türkischen Beziehungen macht sich eine Entspannung bemerkbar. Italien hat die militärischen Vorbereitungen auf den Dodekanes-Inseln unterbrechen lassen, dagegen wurde der Schiffsverkehr zwischen beiden Ländern wieder lebhafter, besonders nach der Insel Rhodos, die für türkische Schifffahrt bisher überhaupt gesperrt war.

Fritz Thyssen, der deutsche Grossindustrielle und langjährige Förderer Hitlers, hat sich unter Zurücklassung eines Vermögens von zweihundert Millionen Mark in die Schweiz geflüchtet.

Gegen Hitler wurde ein Sprengstoffattentat verübt.

Er hielt im Bürgerbräukeller eine Ansprache an die „Alten Kämpfer“, die dort zur Gedenkleier des missglückten Naziputsches von 1923 versammelt waren. Gegen seine Gewohnheit sprach Hitler nur kurze Zeit und verliess schon bald nach neun Uhr mit seinen Begleitern die Feier um nach Berlin zu fahren. Neun Uhr zwanzig ereignete sich eine schwere Explosion in dem Lokal, in dem sich um diese Zeit noch 180 Personen befanden. Die ganze Decke stürzte auf den Saal. 8 Personen wurden getötet, 63 verletzt.

Donnerstag, 9. November 1939

Die Gestapo hat eine besondere Kommission zur Aufklärung des Attentats in München gebildet. Es wurden bereits zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Für die Entdeckung des Urhebers ist eine Belohnung von einer halben Million Mark ausgesetzt worden.

In der deutschen Presse finden sich heftige Angriffe gegen Holland und Belgien, denen der Vorwurf gemacht wird, dass sie sich die den deutschen Interessen widersprechenden englischen Schiffsdurchsuchungen nach Konterbande gefallen lassen.

Die deutschen Militärbehörden lassen in aller Eile zwei Brücken über den Rhein, unweit der holländischen Grenze errichten, die schon fast fertiggestellt sind. Es werden weitere deutsche Truppen an der holländischen Grenze zusammengezogen, darunter besonders viel Kavallerie.

An der holländisch-deutschen Grenze kam es zu einem Zwischenfall. Zwei Fahrgäste eines holländischen Autos, die ungefähr zehn Meter vor der deutschen Grenze ausstiegen, wurden von Insassen eines deutschen Autos durch Schüsse verletzt oder getötet, schnell über die Grenze geholt und nach Deutschland verschleppt.

Der französische Kolonialminister Mandel berichtet in einer Radioansprache, dass aus den französischen Kolonien seit Kriegsbeginn 80 Schiffe mit einer Gesamtladung von 270 000 Tonnen in Frankreich eingetroffen sind, und dass über weitere sehr umfangreiche Sendungen Vereinbarungen getroffen wurden.

Ein deutsches Flugzeug hat in der Umgebung von Paris Flugblätter abgeworfen, die Auszüge aus einer Rede Molotows enthielten.

Freitag, 10. November 1939

Die Engländer und Franzosen in Holland werden von ihren Legationen zum Verlassen des Landes aufgefordert.

In Holland wurden nach der Entgegennahme neuer diplomatischer Berichte aus Deutschland alle militärischen Beurlaubungen aufgehoben. Die Bewohner mehrerer Grenzstädte wurden evakuiert.

In Belgien stehen gegenwärtig 600 000 Mann unter den Fahnen.

Die Schweizer Regierung hat sich mit der durch deutsche Truppenkonzentrationen an der Schweizer Grenze erfolgten Bedrohung beschäftigt. Sie hat militärische Vorsichtsmassnahmen angeordnet, weitere Truppen mobilisiert, aber noch keine allgemeine Mobilmachung angeordnet. General Guisan erhielt besondere Vollmachten.

Sonnabend, 11. November 1939

Die Gestapo nimmt in ganz Deutschland zahlreiche Verhaftungen aus Anlass des Hitler-Attentats vor, vor allem Juden, Katholiken und sonstige Gegner des Systems. Aber auch Polizeibeamte und der Wirt und das gesamte Personal des Bürgerbräukellers befinden sich unter den Verhafteten. Das Personal der Untersuchungskommission ist verdreifacht worden.

Für die acht Todesopfer des Münchner Attentats wurde im Beisein Hitlers eine Totenfeier in der Münchner Feldherrnhalle abgehalten.

König Carol von Rumänien hat gegenüber den Staatsoberhäuptern von England, Frankreich und Deutschland den Wunsch ausgesprochen, dass das holländisch-belgische Anerbieten Erfolg haben möge.

Sonntag, 12. November 1939.

Der König von Grossbritannien und der Präsident der französischen Republik haben auf die Botschaft der holländischen Königin und des belgischen Königs geantwortet mit der Feststellung, dass Deutschland die Schuld am Ausbruch des Krieges trägt, und dass sie zur aufmerksamen Prüfung jedes deutschen Friedensvorschlages bereit sind, wenn Deutschland das Oesterreich, der Tschechoslowakei und Polen angelane Unrecht, wieder gut macht, und wenn Europa von der ständigen Bedrohung durch deutsche Angriffe befreit wird.

Ob ein Deutscher hungrig ist, ob er friert, ob ihn die Schuhe drücken, das wird nicht mehr durch das Nervensystem des betreffenden Individuums, das wird durch das Kontrollsystem der Gestapo entschieden. Da dieses Kontrollsystem jedoch die natürlichen Bedürfnisse des Ueberwachungsobjektes, genannt Mensch, fast völlig ausser Acht lässt und sich allein nach der vorhandenen, oder vielmehr nicht vorhandenen Warenmenge orientiert, erweisen sich die Kontrollmensch als fremdartige Wesen mit nie erlebten, aller Logik zuwiderlaufenden Abneigungen und Gelüsten.

Ein richtig konstruierter Kontrollmensch überlegt es sich z. B. zehnmal, ob er einen nur auf Marken erhältlichen Gegenstand, etwa ein Paar Schuhe oder einen Kragen, wirklich braucht. So wenigstens versichert der „Angriff“ vom 1. November 1939. Und das Blatt fordert auch noch, jeder müsse davon überzeugt sein, dass ein anderer den begehrten Artikel noch nötiger brauche, auch dürfe ein Kontrollwesen niemals nörgeln, wenn ihm das Gewünschte verweigert werde.

Den von uns geschilderten Homunkulusen gelingt es, sich täglich mit drei Gramm Seife blitzblank zu waschen. Es gelingt ihnen, fast ohne Zufuhr von Fetten fett zu werden, ja sie haben eine gewisse Abneigung gegen alles Nahrhafte. Es gelingt ihnen, Schuhe nicht durch-, Hemden nicht ab- und Neugeigkeiten nicht weiterzutragen. Es gelingt ihnen, sich am kalten Ofen zu wärmen und gefallenen Söhnen keine Träne nachzuweinen.

Aber das ist nicht alles. Die Begierden dieser Retortengestalten sind ebenso seltsam wie ihre Entsagungen. So haben die ausgehungerten, schlecht gekleideten und schlecht entlohnten Kontrolldeutschen z. B. den dringenden Wunsch, ein Automobil zu bezahlen, das sie nie besitzen werden. Deshalb müssen die Raten auf den „Volkswagen“ von all jenen weitergeleitet werden, die ein solches Vehikel auf Abzahlung bestellt haben. Selbst die nachweislich zahlungsunfähigen erhalten nur einen Aufschub, keinen Erlass dieser Abzahlungsstrafe. Keine Bestellung darf rückgängig gemacht werden, obgleich an eine Lieferung des Volkswagens nicht zu denken ist. Die deutsche Presse, die diese Regelung bekannt gibt, fügt gütig und humorvoll hinzu, die Lieferung könne den Ratenzahlern ohnehin nichts helfen, denn Benzin zur Benützung des Wagens sei ja doch nicht vorhanden.

Ob er ein Paar Schuhe braucht, wenn die alten durchgelaufen sind, überlegt sich der Homunkulus zehnmal, ob er einen neueren liefer- noch fahrbaren Volkswagen braucht, hat er sich kaum einmal überlegen dürfen. Ein seltsames Wesen, dieser Kontrollmensch. Und immer zufrieden, immer zufrieden. Traurig, dass die wirklichen Menschen, mit denen es die Gestapo ausserhalb ihres Laboratoriums zu tun hat, ganz normal reagieren. Sie hungern, wenn es nichts zu essen gibt, sie frieren, wenn sie keine warmen Kleider haben, sie pfeifen auf ein Automobil, das sich nur durch die Unkosten manifestiert — ja, sie fangen bereits an, Bomben zu werfen, wenn es ihnen zu bunt wird. So unvollkommen ist das, was die Natur aus anderer Hand liefert.

Nuancen russischer Freundschaft

Zur Feier der bolschewistischen Revolution findet alljährlich am 7. November in der russischen Gesandtschaft in Berlin ein Empfang statt, zu dem früher immer einige führende deutsche Kommunisten eingeladen waren. Seit 1933 sind diese Gäste an der Teilnahme am Fest verhindert, weil sie entweder ermordet, verhaftet oder geflüchtet sind.

Ihre leeren Plätze wurden in diesem Jahr von Goering und Ribbentrop eingenommen, die ihre Vorgänger an der russischen Tafel ermorden, verhaften oder in die Freiheit treiben lassen.

Zwei Tage nach dem Fest hat Stalin in Moskau Hitler seine Glückwünsche zu seiner wunderbaren Errettung übermitteln lassen, und er liess ausdrücklich seinen Absichten vor dem Attentat zum Ausdruck bringen. Der neue Freund bringt in Stalin zarte Worten zum Schwirgen, deren Klang bisher niemand vernahm.

Der blutige Vegetarier

Das Schauerlichste an ihm ist: seine Lebensansicherungen, seine Eigenschaften und Bedürfnisse passen ebenso wenig zusammen wie seine Prinzipien. Er ist von Grund aus falsch zusammengesetzt, und wenn man seinen seelischen Mechanismus auseinanderschraubt, so findet man in dem Gewirr von widerspruchsvollen Einzelheiten nicht zwei aufeinander abgestimmte Teile.

Der Berliner Rundfunk hat die Welt in englischer Sprache darüber unterrichtet, wie ein Tag Adolf Hitlers gemeinhin abgelaufen pflegt. Er frühstückt zweimal, ein-

mal um sieben und einmal um neun Uhr früh. Tee, Semmeln mit Marmelade, keine Butter, aber Früchte. Beim Mittagmahl predigt er seinen Parteigästen den Antialkoholismus, gestattet ihnen aber, alkoholarmes Bier zu trinken. Er selbst isst am liebsten Gemüsesuppe.

Ja, und mit Tee, Semmeln, Marmelade, Gemüsesuppe und Selterswasser im Bauch geht dieser pflanzenhafte Zürling in sein Privatkino, um sich zu wiederholten Malen — auch das gesteht der deutsche Rundfunk den Engländern — die Eroberung Polens anzusehen. Dieser Polenfilm ist so entsetzenerregend, dass er vom deutschen Publikum einmütig abgelehnt wird. Dem Führer gefällt er. Blut muss fliessen, wenn der Vegetarier auf seine Kosten kommen soll. Vorausgesetzt, dass es das Blut der Anderen ist.

In wenigen Zeilen

Es bestätigt sich, dass „Mein Kampf“ von den Standesämtern den Paaren bei Eheschliessungen nicht mehr aufgenötigt wird. Wahrscheinlich, weil die antibolschewistischen Kern- und Hauptteile etwas überholt erscheinen. Die Eheschliessungen sollen seit der neuen Praxis der Standesämter zugenommen haben.

Der russische Antinazifilm „Professor Mamlock“ von Friedrich Wolf erlebte in den russischen Städten gewaltige Serienaufführungen. Er lief auch im Sowjetpavillon der Weltausstellung in Philadelphia. Mitte September wurde er plötzlich zurückgezogen und nirgends mehr angeboten. Ebenso ergeht es dem gleichnamigen Theaterstück in Russland. „Mit Herzblut geschrieben“, hiess es seinerzeit in der kommunistischen Presse. Was hat der Dichter zu diesem Schacher mit seinem Herzblut zu sagen?

Rust hat mit den deutschen Museumsleitern beraten, welche Meisterwerke man dem Ausland gegen Devisen anbieten könnte. Voraussetzung sei, dass Deutschland die Werke nach dem Kriege mit 20% Aufschlag zurück kaufen könne. — Es würde ja ohnehin ein anderes Regime sein, das drauf zahlen müsste.

Der Moskauer Sender kommt dem deutschen Funk zuhülfe und erklärt, „die Schuldigen des Münchner Attentats müssten aus-

serhalb der Reichsgrenze gesucht werden“. In Russland etwa? Die russische Presse hat dem „Führer“ ja bis in diesen Sommer hinein mehrfach ein düsteres Ende prophezeit.

Der Präsident der Radiocorporation of America feierte das Fernsehen, das „weit mehr noch als das Radio zur Erziehung der Völker zu freien und von Idealen beseelten Menschen beitragen werde...“ Vorausgesetzt, dass erst einmal die Ideale siegen, sonst könnte den Völkern per Fernsehen gezeigt werden, wie Despoten ununterbrochen Demokratie und Freiheit erneuern.

Das Organ des römischen Marschalls Balbo, Corriere Padano, riss kürzlich den Leiter der Roten Armee, General Woroschilow herunter, nannte ihn ein würdiges Glied der Clique blutdürstiger Missetäter, die Russland unterdrückt haben und danach streben, die Welt zu bolschewisieren. Dann heisst es: „Wir sind Antikommunisten und wünschen es zu bleiben. Wir gewähren den Bolschewisten kein Gramm Achtung... Wir zählen nur die Taten dieser Volksverführer von Beruf, deren Leben im Dienst gemeinsamer und viehischer Unternehmungen besteht, in Betrug, Barbarei und menschlicher Degradierung...“ Weiter so und die Presse des entarteten Achsenstiefbrüders muss in Deutschland verboten werden.

Psychologie im Dritten Reich

Hitler hat sich in „Mein Kampf“ ausführlich mit den psychologischen Voraussetzungen und mit den psychologischen Wirkungen seiner Reden beschäftigt. Seit er an der Macht ist, wurde im Dritten Reich die Wissenschaft von den Reaktionen der menschlichen Psyche anscheinend mindestens so intensiv und in gleicher Richtung ausgebaut wie das Autostrassennetz. Jedenfalls muss es gelungen sein, durch eine Kreuzung von Nationalsozialismus und Psychologie eine neue Spezies zu züchten.

Es wird gemeldet, dass bei der deutschen Wehrmacht eine Sonderabteilung zur Hochhaltung der Stimmung unter den deutschen Soldaten eingerichtet wurde. Die Leitung des Amtes hat eines der neuen Züchtungsprodukte übernommen, das als „Wehrpsychologe“ bezeichnet wird.

Aber offenbar gehört Psychologie zu den

wenigen Dingen, über die man im Dritten Reich verschiedener Meinung sein darf. Jedenfalls scheint der offizielle Kommentator politischer Ereignisse im Deutschlandsender, Ministerialrat Fritzsche von der ganzen Sache nicht allzuviel zu halten. Er beantwortete kürzlich den Vorwurf, dass Hitler den Krieg entfacht habe, ganz treuherzig: „Die ganze Welt kennt unsere endlosen Bemühungen um einen unblutigen Sieg. Um das zu wissen, brauchen wir keine Psychologie, sondern nur unseren gesunden Menschenverstand.“ — Zugegeben! Der Herr des Dritten Reiches zieht Eroberungen, bei denen die Opfer keinen Widerstand leisten, allen anderen Formen politischer Betätigung vor.

Ihre Stimmen

Wir berichteten in unsrer vorigen Nummer, dass am Zeesener Sender ein Rundfunksprecher tätig ist, der die Südafrikaner auf burisch anlügt, dabei aber weder seine jüdische Abstammung, noch die Schulden erwähnt, die er in der südafrikanischen Heimat hinterlassen hat. Nun, die Nationalsozialisten sind auch sonst in der Wahl ihrer ausländischen Rundfunkstimmen nicht eben kleinlich. Die Geschichte des „traître“ von Stuttgart ist allgemein bekannt. Jetzt enthüllen die marokkanischen Zeitungen das Vorleben des arabischen Sprechers Junes el Bahi: In Bagdad wegen schlechter Aufführung von der Schule gejagt, nach Indien ausgewandert, dort wegen Bettelns ausgewiesen, Kellner in einem Pariser Bordell, später in Java Herausgeber einer Zeitung, deren merkwürdige Haltung ihm eine empfindliche Züchtigung durch seine Glaubensgenossen eintrug, endlich Nazi-Agent im Irak, von dort im Flugzeug nach Deutschland geflüchtet.

Solange er im Dritten Reich bleibt, braucht sich Junes el Bahi trotz alledem nicht zu schämen. Die Dossiers vieler Nazi-Größen sehen auch nicht besser aus, und ob man Kellner in einem Bordell oder Rundfunksprecher in Hitlers Hauptstadt ist — Prostitution bleibt Prostitution.

Knoblauchbonbons. In einem grossen Schokoladengeschäft am Kurfürstendamm in Berlin gibt es schon seit Tagen nichts anderes zu kaufen als Zwieback auf Brotkarten und — Knoblauchbonbons.

Das Tollste

Ein Greis erzählt

Wir sassen im Park eines Pariser Vorortes. Von den Bäumen lösten sich bunte Blätter und schaukelten müde herab. Einige fielen auf Mütze und Schultern des alten Emigranten und rasteten dort, die letzte Etappe vom Verlöschen im Laubhaufen. Der Alte sass vorüber gebeugt und erzählte von früheren Zeiten. Langsam, raschend lösten sich die Sätze von seinem Munde und taumelten in den Tanz der sterbenden Blätter hinein.

„Achtzig Jahr ist allerhand, nicht wahr? Aber das Tollste, sehn Sie, das hat mir das Leben bis zum Schluss aufgehoben. Ich meine nicht die Braunen und nicht Hitler-Stalin. Bewahre. Das Tollste war für mich eine Meldung dieser Tage, der verrückteste Witz der Geschichte, den ich erlebte — und in achtzig Jahren häuft sich doch allerhand Verrücktes. Schon über meiner Kindheit hing ein Gruselmärchen, nämlich die Räuberlegende vom Schinderhannes. Sonntags wurden wir Kinder vom Vater ab und zu nach Mainz geführt. Dort ist noch die Stelle zu sehen, da Schinderhannes 1803 hingerichtet wurde; ein Stein steht dort. Recht solln Sie haben, er war kein gewöhnlicher Räuber, der Johannes Bäckler; ein sozialer Zug geht durch das Unwesen, das er in den Tälern des Hunsrück und der Saar trieb. Er rächte manche Willkür der grossen Herren, ja doch, und manche arme Familie dankte ihm einen warmen Braten. Aber da gab es begüterte Juden und mein Bäckler war wohl nebenbei vom Antisemitismus gestochen, er schreckte zwischendurch gern einen Juden. Ich höre meine Mutter noch: „Wenn ihr nicht schlaft, kommt der Schinderhannes.“ — „Esst schön auf, sonst schickt euch Gott wiederum den Schinderhannes.“

Sechs Jahr war ich alt, da wurden oben im Norden die Duppeler Schanzen gestürmt. 1804. Zwei Jahr später der Krieg mit Oesterreich. Auch uns in Hessen-Homburg wurde der Krieg erklärt. Aber all das ging weit von uns entfernt vorüber, es bedeutete für unsre Kinderwelt weniger als die Schinderhannes-Legenden. Leute mit breiten Heckerhüten gingen durch unsere Kinderzeit; sie hatten die Revolution von 1848 mitgemacht, denken Sie, den Rückzug der badischen Freischärler mit Herwegh und Liebknecht. Lieder auf Napoleons Rheinübergang bei Caub wurden noch gesungen, alte Veteranen von 1813 erzählten noch von Blücher, für uns Kinder jedoch gab es nur ein wirklich gruslig interessantes Thema: Schinderhannes. Der Krieg 1870 traf uns stärker; einer aus unserer Familie fiel, ein anderer wurde verwundet. Damals ging ich das letzte Jahr zur Schule. Bäckler Hannes verblasste langsam. Man sang: „Was kraucht dort in dem Busch herum, ich glaub es ist Napoleon.“ Und dann: „Unser Kaiser liebt die Blumen, denn er hat ein zart Gemüt.“ Da hing schon wieder ein Schwert über uns: das Sozialistengesetz. Alte Achtundvierziger verschwanden in der Emigration. Dann die Nachwehen der Gründerjahre, wirtschaftliches Auf und Nieder, die Wellen des Ahlwardt'schen Radikantisemitismus...

Als der Weltkrieg kam, hatte ich schon ein Enkelkind, dem ich von Schinderhannes erzählen konnte. Einige von unserer Familie lagen im Schützengraben. In der Inflationszeit verlor ich nahezu mein gesamtes Vermögen. Und gewann es zurück. Auch wieder durch die Inflation. Die ruhigeren Jahre bis 1930 gingen dahin, wie dahin gewöhnt. Dann war er wieder da, der Schinderhannes, nur vielköpfiger, grausiger, barbarischer. Und völlig humorlos, völlig verkommen. Bestechlich von oben bis unten. Er gelangte sogar in die Regierung, und nun können unsere Enkel ihren Enkeln wieder vom Schinderhannes erzählen, nur werden diesmal den Urenkeln die Haare zu Berge stehen, denn neben dieser Gangsterei war der Hannes ein geradezu altmodischer Cavalier.

Ich hatte mich als Demokrat betätigt und musste flüchten. Einer meiner Verwandten in Staatsstellung schwor seinen jüdischen Vater ab; es war eine hundsgemeine Sache. Dabei weiss ich, wie der Junge an seinen Eltern gehangen hat. So feig ist der Mensch, so kann er werden, wenn die ausgekochte Gemeinheit ein Volk regiert...“

Er schwieg. Sein Greisengesicht hatte sich gerötet. Er malte mit dem Stocke Figuren in den Sand. „Und das“, sagte ich, „das war das Unglaublichste von allem, was Sie erlebten.“

„Bewahre; etwas ganz neues meine ich. Kinder, ist das ewig rauf und runter gegangen. Reich, arm, wieder reich, wieder arm... Zwei Freunde hatte ich, der eine war in seiner Jugend ein anarchistischer Verschwörer und wandelte sich zum rabiatesten Reaktionsär. Der Andere begann als stockkonservativer Referendar und war nach dem Kriege bolschewistisch. Ich habe einen Konditor gekannt, der hat das grosse Loos zweimal gewonnen und zweimal

Einsturz

*Ich war dem Brüderchen niemals gut,
Er ist abstinert, aber ich bin aus Bayern.
Der Zärtling trinkt kein Bier, er mag nur Blut,
und ungern sehe ich ihn Feste feiern.
Schon als er Röhm, den Trinker, umgebracht,
hab ich mir seine Strafe ausgedacht.*

*Ich bin — entschuldigen Sie — ich war
die Decke des Bürgerbräukellers in München.
Der Bruch, den ich erlitt, ist offenbar
beim besten Willen nicht zu übertünchen.
Das erste zugegebene Attentat —
ein Riss in mir, ein Riss im ganzen Staat.*

*Ich bin geplatzt, doch historisch auch.
Vor rund sechzehn Jahren, ich hör es noch knallen,
schoss er mir eine Kugel in den Bauch,
jetzt wäre ich ihm fast aufs Dach gefallen.
Mit mir stings an — ich geb auch das Signal
des nahen Endes. Bin ich nicht genial?*

*Ich bin genau so genial wie er,
Ich bin sein Symbol. Ohne Warnung und Zeichen
fällt unsereins über Schwächere her,
und wo wir treffen, wimmelt es von Leichen.
Doch besser bin ich immerhin als er,
ich töte nicht wie er von ungefähr —
nein, stürzend räch ich eine alte Schmach,
denn fällt die Decke, muss der Hitler nach.*

durchgebracht. Und daneben, die Weltgeschichte, die war auch nicht von Pappe. Fünf Kriege, allerhand, geben Sie zu, den Verrückten von Braunau lege ich noch drauf. Das alles war nicht das Tollste. Das kam erst dieser Tage. Da habe ich gelesen von den Volksdeutschen in Jugoslawien, die nicht „heim ins Reich“ wollen. Da giebt es welche, die seit Generationen als arisch gelten und als Arier in den Listen geführt werden. Die buddeln mit einem Mal ihre Ahnen aus, um zu beweisen, dass sie keine Volksdeutschen sind, sondern Juden! Was soll ich Ihnen sagen? Sie wissen, was Juden alles angestellt haben, um arisch zu werden, um vom gelben Fleck los zu kommen. Aber dass in dieser Zeit der rabiatesten aller Judenverfolgungen irgendwo einmal eine Situation kommen würde, in der sich arisch abgestempelte Leute bemühen, für sich und ihre Kinder den Judennachweis zu erbringen, um nicht als Deutsche zu gelten — sehn Sie, dieser Witz ist das Verrückteste, das Tollste von allem, was ich je erlebt habe. Das hätte ich mir nie träumen lassen, darauf wär ich nie gekommen und Sie nicht und keiner von uns...“

Ich nickte: keiner von uns.

Bruno Brandy.

Humor und Suppe oder: Hab Sonne im Herzen

Deutsche Arbeiterwohnung. Eine Frau mit zwei Kindern. Ein Kontrolleur der NS-Wohlfahrt. Bei Beginn der Scene ist das Gespräch schon im Gange.

Er: Soso, im Westen steht Ihr Mann? Gute Nachrichten von ihm? Ja? Na, sehn Sie, immer mal wieder Freude... (Schnuppert nach der Küche hin) Was giebt's denn zu Mittag Gutes, liebe Frau? — Sie: Kartoffelsuppe. Was soll's denn sonst geben... — Er: Fein. Ich sag immer zu meiner Frau — (erzählt minutenlang, was er seiner Frau immer über die Herrlichkeit einer guten Kartoffelsuppe sagt). Na also, warum denn da so ärgerlich, Frauchen?

Sie (mit Bitterkeit): Soll eins nicht ärgerlich sein, wenn man eine Stunde Schlange steht und dann, wenn man endlich dran kommt, krieg ich natürlich nichts. Weg sind die paar Würstchen. — Er: Na na, wer wird denn gleich... wegen ein paar Würstchen... Denken Sie an Ihren Mann. Unsere wackeren Soldaten im Felde, an die müssen wir doch in erster Linie denken, nicht? Da gehts auch mal mit einer Suppe ohne Würstchen.

Sie: Auch mal... Seit Tagen sieht man keine Wurst. Ich muss auch an die Kinder denken. — Er: Sachte, sachte. Vielleicht sind morgen schon Würstchen auf dem Tisch. Sehn Sie, da lächeln Sie schon. (Schelmisch) Junge Frau, wissen Sie auch, wie gut Ihnen ein Lächeln steht? Geradezu hübsch sehen Sie damit aus. — Sie (geschmeichelt): Häh... Na ja doch, aber es ist doch nicht so einfach.

Er: Alles wird mit einem Lächeln einfacher, überhaupt wenn man so hübsch ist... Sehn Sie, jetzt lächeln Sie schon deutlicher. Ja ja, unser deutscher Humor, wenn wir den nicht hätten. Den dürfen wir uns durch nichts rauben lassen. Immer mit Humor, Frauchen, er würzt jede Sache, wenn es da auch mal keine Würstchen giebt. Nicht wahr? Unsere Soldaten draussen, was sollen die denn da sagen? (Schnuppert wieder) Ein herrlicher Duft. Wie machen Sie sone Kartoffelsuppe denn an?

Sie (vorsöhnlicher, animierter werdend): Ich röste Zwiebel, tue etwas Majoran dran... — Er (lässt sich mit viel Interesse und

manchen Zwischenfragen die Entstehung einer Kartoffelsuppe erklären. Dann) Fein, Frauchen. Sehn Sie, das nenn ich eine Köchin. Meiner Frau sag ich immer: Nur die Petersilie nicht vergessen... (Erkärt seinerseits umständlich, wie seine Frau diese oder jene Suppe anrührt.) Und dann vor allem etwas Frohsinn dazu, wie das schmeckt. Sehn Sie, nun lachen Sie schon richtig. Jaja, nur unsern deutschen Humor nicht vergessen, der würzt das Leben.

Sie (hold verlegen, stockend): Vielleicht dürft ich Sie... dürft ich Sie einladen, einen Teller mitzuessen (lachend) wenn auch ohne Würstchen? — Er: Nein, junge Frau, ich muss noch weiter; ich muss noch zu anderen unvernünftigen Frauchen, wie Sie vorhin eins waren. Also guten Appetit, und nicht wahr — Hand drauf! — den deutschen Humor nicht vergessen. Viel hübscher sind Sie da! (Beide lachen herzlich) — Sie: Nein, der Humor wird nicht vergessen. Also Kinder, kommt, unsere Suppe wird uns auch ohne Würstchen schmecken. Habt ja gehört, was der Onkel gesagt hat... **

Erfunden? Wer kommt ausserhalb des dritten Reiches darauf, solch läppisches Gerede zu erfinden? Das ist, mit einigen Kürzungen, die Wiedergabe eines Dialogs, der am ersten November im *Stuttgarter Rundfunk* losgelassen wurde. Und man fragte sich lediglich: Ist das nun eine bösarzig-ungreifbare Meckerei der Diener ihres Herrn, oder hat sich das Regime schon soweit vom Empfinden seiner Untertanen entfernt, dass es schon nicht mehr fühlt, wie aufreizend solcher Kotz wirken muss?!

Die Stimme des Papstes

Von katholischer Seite wird uns geschrieben:

Die erste Enzyklika des Papstes Pius XII ist, weit über ihre religiöse und ethische Bedeutung hinaus, ein politisches Dokument erster Ordnung. Im Gegensatz zu den wiederholten Kundgebungen des Heiligen Stuhles, die seit 1933 an die Gläubigen gerichtet wurden, begnügt sie sich nicht mit einer allgemeinen Verurteilung des Hypernationalismus und des Rassismus, die immer wieder als unvereinbar mit der katholischen Lehre bezeichnet wurden. Der gegenwärtige Papst hat als erster Kirchendiener und als Diplomat gesprochen, der sehr konkret zu dem brennenden Tagesproblem Stellung nimmt. Die Völker müssten, so sagt die Enzyklika, endlich erkennen, dass das natürliche internationale Menschenrecht und die Entwicklung der Zivilisation nur erhalten werden können, wenn man abgeschlossene Verträge nicht bricht, und wenn man unter den Völkern statt friedlicher Auseinandersetzung nicht die Drohung und die Gewalt wählt. Der Papst wendet sich gegen Eidbruch und Raub, und wenn er das Dritte Reich und seinen Führer auch nicht ausdrücklich bei Namen nennt, so bleibt doch keine Zweifelslücke, wen und welche Vorgänge er im Auge hat.

Mit besonderer Eindringlichkeit spricht die Enzyklika von der Schändung Polens: „Das Blut unzähliger unschuldiger Mütter und Kinder erhebt sich zu einem einzigen Schmerzensschrei aus Polen, das ein Recht auf die allmächtige Sympathie der Welt besitzt und vertrauensvoll der Stunde seiner Wiederauferstehung entgegenblickt.“ Immer war Polen ein besonders geliebtes Kind der katholischen Kirche. Soeben hat der Vatikan durch den Nuntius in Berlin, Monsignore *Orsenigo*, bei der deutschen Regierung

gegen die Bedrückung der Kirche in dem von Deutschland in Polen besetzten Gebiete protestiert. Dem Protest wurde ein Bericht beigelegt, wonach auf Grund von Mitteilungen aus kirchlichen Quellen bis zum 12. Oktober 117 religiöse Gebäude und 211 Kirchen geschlossen wurden. 193 Mitglieder von Orden sind unter der Beschuldigung politischer Vergehen verhaftet worden.

Schon seit einigen Wochen ist eine Verschärfung der Beziehungen zwischen dem Dritten Reich und dem Vatikan erkennbar. Die nationalsozialistische Presse überschüttet das offizielle Organ des Heiligen Stuhles, den „*Osservatore Romano*“, mit wilden Anklagen wegen seiner angeblichen Parteilichkeit zugunsten der Alliierten. Im grossdeutschen Reich hat dieses Spannungsverhältnis eine erhöhte Bedeutung, weil mit Oesterreich, dem sogenannten Protektorat und jetzt mit Polen der Prozentsatz der katholischen Bevölkerung unter den Fittichen der braunen Gewalt mächtig angewachsen ist. Die päpstliche Enzyklika, die in diesen Tagen in der gesamten katholischen Welt ausserhalb Deutschlands von den Bischöfen verbreitet und von den Kanzeln verlesen wird, bedeutet eine prinzipielle Festlegung der Kirche von ausserordentlicher Bedeutung. Sie hat zwar ihre taktische Manövrierfähigkeit in den grossen geistigen und politischen Auseinandersetzungen erheblich eingeschränkt, um dafür auf der anderen Seite nicht wenig zu gewinnen: das Vertrauen unzähliger Gläubiger, die sich nun nach vielen Enttäuschungen im Widerstande gegen die Kräfte der Gewalt und des Unglaubens gestärkt sehen.

Einwanderungsbilanz

Die englische Zeitschrift „*Economist*“ veröffentlicht eine Studie über die wirtschaftliche Wirkung der Einwanderung aus Deutschland und Oesterreich, die eine Art Bilanz der englischen Einwanderung darstellt. England hat 25 000 Emigranten Asyl gewährt. Das entspricht 0,05 Prozent der britischen Bevölkerung. Die ersten 12 000 Emigranten brachten zusammen ein Kapital von rund 12 Millionen englischer Pfund mit.

Bis Ende 1938 gründeten deutsche und österreichische Emigranten vierzig Unternehmungen der Damenkonfektion mit einem Geschäftskapital von insgesamt mindestens 250 000 Pfund, ausserdem vier Gürtelfabriken, die 120 britische Arbeiter beschäftigen, fünf Knopffabriken mit 150 bis 200 Arbeitern, zwei Fabriken für Modetextil, vier Trikotagenfabriken mit 250 bis 300 Arbeitern. In anderen, von Emigranten aufgebauten Unternehmungen werden Reissverschlüsse, Regenmäntel, Regenschirme und Handtaschen hergestellt. Die Emigranten gehörenden Textilfabriken beschäftigen mindestens 2 200 englische Arbeiter und die Gummi- und Lederwarenfabriken mindestens 1 600. Die Gesamtzahl der britischen Arbeiter, die von Emigranten beschäftigt werden, wird auf 25 000 beziffert.

Der ehemals in Leipzig zentralisierte Pelzhandel ist nach 1933 zum grossen Teil nach London übergeleitet worden. Vierundzwanzig grosse Leipziger Pelzfürmer haben ihre Geschäfte mit einem Geschäftskapital von ungefähr 750 000 Pfund und einem Jahresumsatz von vier Millionen Pfund in London neu aufgebaut. Spezialartikel, besonders auf dem Gebiet der Damensmode, die früher aus Deutschland und aus Wien bezogen wurden, werden nun in England hergestellt und von dort aus zum Exportiert. Für die chemische Industrie Grossbritanniens und für die Druckereiwaren, wie der „*Economist*“ feststellt, die Spezialkenntnisse und die Erfahrungen eingewanderner Techniker besonders wertvoll.

Alles für Devisen

Deutschland schickt seine Nomaden auf Reisen. Die grossen Zirkusse haben die Ordre erhalten: „Macht draussen, was ihr wollt, gebt euch aus, wofür ihr wollt, macht Geschäft, bringt Devisen nach Haus“. So reist gegenwärtig der bekannte deutsche Zirkus Strassburger durch Holland. In seinen Vorstellungen hört man kein deutsches Wort, nur hinter den Kulissen wird ab und zu deutsch geredet, doch auch das nicht vor Fremden. Soweit Flaggen gezeigt werden, sind es französische, nirgends eine deutsche. Auf dem Programm: Japaner, Griechen, Türken, Exoten über Exoten, keine deutschen Namen, obwohl fast alle der Artisten biedere Deutsche sind. Würdchen Reichskunstammer, Fachschaft Artistik.

Im alten Reichstag in Berlin gab es ein Antikomintern-Museum, eine antibolschewistische Greuelammlung. Das ist seit Wochen geschlossen. Es wird ersetzt durch ein russisches Kunstmuseum. Darin werden laut deutscher Presse auch Lenins Werke zu finden sein, von Stalin kommentiert.

Le Gérant: Albert MARTON.